

Der Experte

2014 hatte der ehemalige Fußballprofi Thomas Hitzlsperger sein Coming-out. Treffen mit einem klugen Mann – in einem sonderbaren Land

VON HOLGER GERTZ

Was aus einem Fußballer werden kann, lässt sich am Beispiel Gary Lineker schön erzählen. Ein Junge aus Leicester, Henkelohren, fleischige Nase. Auf alten Fotos sieht er so aus, wie Fußballjungs in Bilderbüchern immer aussehen. Kein besonders guter Schützer, aber ein irres Talent auf dem Platz, ein Stürmer. 48 Tore in 80 Spielen für die englische Nationalmannschaft, eines davon in einem Match des Jahrhunderts, Argentinien gegen England bei der WM 1986. Jenes Spiel, in dem erst Gott per Hand zum 1:0 für Argentinien traf, ehe Diego Maradona das 2:0 nachlegte, ein Traumtor am Ende eines getanzten Dribblings. Gary Lineker schoss dann das 2:1, kein Mensch erinnert sich an dieses Tor, es ist verblasst neben den Treffern von Gott und Maradona. Lineker war ein Weltklasse-Stürmer, gerade weil er Gebrauchs-Tore schoss, wenn es drauf ankam. In seiner gesamten Karriere hat er weder Gelb noch Rot gesehen. So viel zum Fußballer.

Danach ging Lineker zum Fernsehen, erst als einer dieser Experten, die vor dem Spiel darüber reden, dass die Viererketten kompakter stehen müssen, wengleich man ja auch immer berücksichtigen muss, dass der Fußball ein Tagesgeschäft, der Ball rund und der Leverkusener nun mal sicherlich kein Madrilene ist.

Alles normal! Soso, und wieso rauschen dann 15 Reporter ins Jugendzentrum, als er auftritt?

So reden viele Fußball-Experten, jedenfalls in Deutschland. Gary Lineker allerdings, begabter als andere, wurde Hauptmoderator bei der BBC, „Match of the day“, und wer sich an den Spieler Lineker erinnerte und später mal ins Programm der BBC reingappte, erkannte, dass das Fernsehen die Leute manchmal auch wachsen lässt. Seine Haarfarbe war zügig von braun zu Anchorman-silbergrau gewechselt, er hatte immer noch sein Jungsgesicht, aber er saß in diesem Studio, als hätte er im Leben nie etwas anderes gemacht.

Wenn Fußball zu Ende war, kamen Werbespots, Lineker wirbt seit zwanzig Jahren für Kartoffelchips aus seiner Heimatstadt Leicester, Walkers Crisps. Sie haben die Geschmacksrichtung „Salt & Vinegar“ zwischenzeitlich in „Salt & Lineker“ umbenannt, und das ist ziemlich das Größte, was aus einem Fußballer werden kann.

Thomas Hitzlsperger ist diesem Lineker im Januar 2014 bei einem Interview begegnet. Er erinnert sich noch gut, er erinnert sich an alles, was damals passierte. Er selbst hatte seinem Leben gerade einen neuen Twist verpasst, in solchen Augenblicken ist ein Mensch besonders wach. Et was ändert sich, weniger in einem selbst, eher an dem Bild, das die anderen sich von einem machen. „Ich war angespannt, noch ganz unter dem Eindruck des Ereignisses: Ich bin da auf fast allen Titelseiten in Deutschland. Für Lineker hatte das alles natürlich eine ganz andere Dimension. Ich habe bald Vertrauen gefasst. Wahrscheinlich wird es kaum ein Thema geben, das ihn aus der Ruhe bringt.“

Hitzlsperger war damals auf den Titelseiten, weil er ein paar Tage vorher, in DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

einem Interview in der *Zeit*, über seine Homosexualität gesprochen hatte. Er war der erste prominente Fußballprofi, der sich – kurz nach dem Ende der Karriere – offenbart hat. Er ist für diesen Mut danach sehr gelobt worden. Aber es erzählt natürlich viel über eine Gesellschaft und das Klima in dieser Gesellschaft, wenn ein Fußballer im Jahr 2014 noch immer Mut braucht, um sagen zu können: Ich bin schwul.

Ein Leben ist eine Reise, und Thomas Hitzlsperger war viel unterwegs seitdem. Journalisten wollten mit ihm reden, er hatte die freie Wahl und entschied sich für wenige Reporter, einige kannte er, anderen vertraute er, ohne sie persönlich zu kennen. In England also Lineker. Thomas Hitzlsperger hatte jahrelang in der Premier League gespielt, er schoss so hart wie keiner, sie nannten ihn „Hitz the Hammer“. Lineker fragte, Hitzlsperger antwortete, seine Anspannung verlor sich in der Umgebung des Gesprächs. „Da war keine unpassende Gefühligkeit, nichts Fraternalisierendes. Und das traf sehr genau. Lineker hat gleich alles Hämische aus der Diskussion über mein Coming-out genommen, weil er ganz unspektakulär mit dem Thema umgegangen ist“, sagt Hitzlsperger, der es mag, das Wesentliche im unaufgeregten Klang des Beiläufigen mitzuteilen. An einem wie Lineker kann sich jeder orientieren, der im Fernsehen vom Fußball erzählen will, auch Hitzlsperger wird im Fernsehen ab sofort vom Fußball erzählen, aber davon später.

Als Lineker ihn jedenfalls fragte, ob die Atmosphäre im Fußball besonders schulenfeindlich sei, hat er geantwortet: schwer zu sagen, gibt ja keinen Homosexuellen in einer der Top-Ligen. „Schwule Fußballer sind im Profifußball unsichtbar.“

Das ist jetzt anderthalb Jahre her, Hitzlsperger ist 33 inzwischen, er sitzt bei einem Weißwurstfrühstück in einer Gaststätte im Münchner Schlachthofviertel. Mehrteigebart, Kappe gegen die Sonne, es ist mal wieder übelst heiß. Die Bundesliga fängt an diesem Wochenende wieder an, ein guter Zeitpunkt, um über das zu reden, was passiert ist seit Januar 2014, und was passieren soll in der nächsten Zeit. Dass schwule Fußballer inzwischen sichtbarer geworden wären, kann man nicht sagen.

Wenn ein aktiver Spieler zu seinem Schwulsein steht, muss er damit rechnen, dass die Fans reagieren, irgendetwas würden sie tun, sitzen ja genug Idioten im Stadion, die sich zu einer Hetzmeute vereinen könnten. Worte müssen nicht von vielen skandiert werden, es reicht, wenn einer was sagt. Der Spieler kriegt das alles mit. Hitzlsperger ist erst als emeritierter Profi so frei, über Ängste reden zu können.

Wer noch spielt und Ängste eingesteht, reduziert vielleicht die Chancen der eigenen Mannschaft. Die Gegner lesen mit. „Manche Leute fragen ja: Hörst du eigentlich diese Pfiffe? Das ist so eine beliebte Frage an Fußballer und Ehemalige. Die Antwort: Du hörst alles, sogar einzelne Stimmen aus dem Publikum. Beim Eckball ist es noch schlimmer, da hört man sogar jedes Wort.“

Zum System Leistungssport gehört das Weghören und das Schweigen. Weghören ist Schutz. Schweigen ist Schutz und Lüge. Thomas Hitzlsperger wollte nicht mehr lügen, aber er hat nicht geglaubt, das System Leistungssport dadurch komplett verändern zu können. Die Bundesliga ist der be-

liebteste Spielplatz in einem Land, dessen Präsident die Bevölkerung umständlich dazu ermutigen muss, mal offen über die Homo-Ehe zu reden.

Thomas Hitzlsperger hat beobachtet, dass in Deutschland gern und viel über Sexualität, Toleranz, Akzeptanz geredet wird. Beim Heimspiel von Werder gegen Mainz wurden die Eckfahnen mit der Regenbogenfahne beflaggt. Kann was mit ihm zu tun haben, muss aber nicht. Dass in Deutschland so intensiv über das Referendum in Irland diskutiert wurde? „Das Referendum in Irland hat ganz andere Wurzeln, das kann nicht mit der deutschen Situation verglichen werden. Und zufällige zeitliche Übereinstimmungen sollte man nicht zu wichtig nehmen.“

Die Verlage und die Talkmaster standen Schlange, er ist aber lieber in Schulen gegangen und hat den Schülern – Teenagern, Menschen auf der Suche – von sich erzählt. Er wusste, dass er sein Coming-out würde begleiten müssen, und er wollte ja auch spüren, was es macht. Mit ihm, mit den Leuten. Solche Termine waren für die Zeitungen interessant, Hitzlsperger hat überlegt, wie die Bedürfnisse in Einklang zu bringen sind. Er sagt: „Die Medien sind nicht das Problem. Das Problem sind ein paar Redaktionen, die aus so einem Auftritt eine wortwörtlich geile Story machen sollen oder wollen.“ Er war in einem Jugendzentrum, „da waren 10 oder 15 Jugendliche und genauso viele Presseleute. Die haben daraus ein superpeinliches Medienereignis gemacht. Ich musste mich bei den Jugendlichen entschuldigen. So was brauche ich kein zweites Mal.“

Man muss sich das vorstellen: Im katholischen Spanien gibt es seit zehn Jahren die Homo-Ehe, im katholischen Irland das Referendum – und dann rauscht in Deutschland eine Busladung Reporter an, weil er in einem Jugendzentrum auftritt, um über etwas „völlig Normales“ zu reden.

Früher kam viel Autogrammpost von Fans, inzwischen kommen auch Briefe von Leuten, denen er geholfen hat. Sie haben sich einen Ruck gegeben, weil er es getan hat. „Wenn sich ein ehemaliger Profifußballer outet, für den muss das ja viel schwerer sein als für mich. So denkt dann eben mancher.“ Eine Begegnung, stellvertretend: „Im Münchner Flughafen kam einer auf mich zu. Geschäftsmann, Anzug, Kravatte, Mitte vierzig. Er sagte: Ich muss mich bedanken. Ich habe über Ihr Coming-out in der Zeitung gelesen, und kurz danach habe ich auch meiner Mutter endlich Bescheid gesagt.“

Er hat gelernt für seinen neuen Job als Journalist. Von der BBC lernen heißt hier: siegen lernen

Kurzes Räuspern. „Das hat mich bewegt“, sagt Thomas Hitzlsperger.

Was ihn irritiert, wenn er an die vergangenen anderthalb Jahre denkt? „Wer homosexuell ist, sieht darin selber nichts wirklich Besonderes. Deswegen ärgert man sich, wenn andere ein Gewese daraus machen, als wäre Homosexualität völlig ungewöhnlich und abnorm. Was soll denn daran so wichtig sein?“

Thomas Hitzlsperger ist das jüngste von sieben Kindern einer Familie aus Forstinning, Oberbayern. Als Kind, sieben Jahre alt, nahm er an einer – mit dem Blick von

heute gesehen – prähistorischen Casting-Show teil, „Die Weltmeister von morgen“. Er gewann und bekam vom großen Berti Vogts einen Pokal überreicht, das kam alles im Werbefernsehen. Es war eine Veranstaltung von Coca-Cola, aber die Hersteller von Brandt-Zwieback haben sich mitgefremt, Hitzlsperger sah so ähnlich aus wie der Junge auf der Packung. Es gibt ein paar schöne Pointen in seinem Leben, Fäden, die irgendwann zusammenlaufen: Der Weltmeister von morgen wurde übermorgen zwar nicht Weltmeister, aber 2006 Dritter. 52 Länderspiele, das letzte 2010 gegen Dänemark, da war er Spielführer. Er durfte als Kapitän von Bord gehen.

Ein weiteres Gespräch mit Hitzlsperger, ein paar Wochen später, abends auf der Terrasse eines Restaurants in Schwabing. Es sieht nach Gewitter aus, aber das Gewitter bleibt mal wieder nur ein Versprechen. Hitzlsperger hat am Tag vorher bei der Makkabiade in Berlin in einem Einladungsspiel mitgemacht, das erste Match nach langer Zeit steckt ihm in den Knochen.

Was passiert ist, und was passieren soll in der nächsten Zeit: Denen, die ihm schreiben, wird er weiter antworten, aber Lebensberater und Symbol ist kein Beruf. Hitzlsperger wird vom Fußball erzählen. Der Bayerische Rundfunk hat ihn als Experten verpflichtet, er wird die Spiele der bayrischen Klubs analysieren, im Fernsehen, im Radio, er wird auch einen Blog haben. Ein neues Modell, ein spannendes Projekt. Hitz the Hammer, trimedial.

Er hat gelernt für seinen neuen Job. Von den Lokalreportern im Jugendzentrum: wie man mit Menschen bitte nicht umgeht. Von Lineker: wie beruhigend Professionalität wirken kann. Beim Magazin *11 Freunde* hat er mitgearbeitet, die schreiben alle sehr gut da, und die Furcht vorm weißen Blatt Papier hat ihn bei der Gelegenheit schon mal angeweht. „Schreiben? Das würde lange dauern, bis ich mit dem Text zufrieden bin.“ Das Fernsehen ist ihm ein vertrauter Raum, „vor der Kamera hab' ich Erfahrung, seit ich 18 bin. Da stand ich dann eben für den Fußball an sich oder für ein aktuelles Spiel.“ Er hat viel ausprobiert, Sender und Formen. Studiogast bei der BBC. Auch in Amerika zeigt Fox jetzt viel Bundesliga. Bei der WM war er Experte im ZDF „Morgenmagazin“. Er hat den Supercup Wolfsburg – Bayern kommentiert, für die internationalen Fernsehpartner der Bundesliga, er hat da außerdem das Ergebnis vorhergesagt: „I think Wolfsburg will win the supercup.“

Gary Lineker hält sich mit den Vorhersagen einzelner Spiele nicht mehr auf, seine Prophezeiungen richten sich eher ins Grundsätzliche: „22 Männer jeden 90 Minuten lang einem Ball nach, und am Ende gewinnen die Deutschen.“ Das stimmt zwar nicht, ist aber ein Klassiker.

Es ist für einen Journalisten auch mal eine schöne Abwechslung, bei allem Gejamere über die Medienkrise mit jemandem wie Hitzlsperger über Journalismus reden zu können. Diese Begeisterung. Dieses Interesse daran, wie das geht und was das ist, Journalismus. Er sagt: „Die größte Kunst als Experte? Alles wissen, alles gesehen haben, aber nur ja nicht alles sagen. Die Alles- und Besserwisser werden auf beiden Seiten der Kamera nicht gern gesehen.“

Um etwas vom eigenen Wissen zurückhalten zu können, muss man Wissen erst

Thomas Hitzlsperger weiß:
Wenn beim Spiel
Werder gegen Mainz die
Eckfahne mit der
Regenbogenfahne beflaggt wird,
kann das was mit ihm
zu tun haben, muss aber nicht.

FOTO: ALESSANDRA SCHELLNEGGER

mal schaffen. Wie Magath in seiner großen Zeit Manager und Trainer war – in Personalunion, wie die Floskelfreunde sagen –, ist Hitzlsperger derzeit in Personalunion Jäger und Sammler. Er saugt alles auf, was er brauchen kann in seinem neuen Job. Zitiert Textstellen aus Zeitungsgeschichten. Erwähnt Weisheiten von Eckhard Krautzun, ein Trainer, der nur ganz harten Aficionados was sagt, er trainierte unter anderem Union Solingen, CS Sfaxien, zuletzt war er Berater der chinesischen Frauen-nationalmannschaft. Zu Hause bei Hitzlsperger stapeln sich die Bücher, Anfänge der Soccer League in Amerika, „A History in Black and White“ von Adam Digby, über den Zauber von Juventus Turin. Er will es demnächst fertigen.

Akribie ist immer auch eine Spielart von Leidenschaft. Vor Jahren ist er mal ins Bürgerhaus Markt Schwaben eingeladen worden, um mit dem Kabarettisten Dieter Hildebrandt über Fußball zu reden. Er wusste nicht, ob er dem gewachsen sein würde. „Ich wollte Hildebrandt vorher schon mal treffen, um auch abzustimmen, wie wir unsere Begegnung gestalten. Wir haben uns im Theaterhaus Stuttgart getroffen, und da sagte er: Mach dir keine Sorgen, wir schaffen das schon.“ So kam es dann auch.

Was er aktuell macht? „Lesen, Fußball schauen, das Spiel auf allen Ebenen verfolgen. Das kostet Zeit, weil Fußball ja immer irgendwo läuft.“

Wer Fußball schaut, hat oft Jürgen Klopp dabei zugehört, wie er sämtliche Experten und Analysten und Moderatoren und Mikrohalter durchs linke Nasenloch eingeatmet hat. Für Menschen, die nicht verlieren können, ist der ganze Körper schon nach einer Vorrundenniederlage im Audi-Cup sehr schmerzempfindlich. Den jungen Moderator Jochen Breyer vom ZDF hat Klopp verständnislos angeschaut aus seinem – die neue Brille! – ins Eulenartige spielenden Gesicht. Den Moderator Gerhard Delling aus dem Ersten hat Klopp nachgeflüstert nach dem verlorenen Pokalfinale. „Is ja jetzt auch vorbei“, hatte Delling gesagt, es war eigentlich eine Einladung, die aufreibende Spielzeit endlich zur Ruhe kommen zu lassen. Statt Delling dankbar dafür zu sein, dass der ihn nicht mit seinen berüchtigten Wortwitzen gequält hatte, bellte Klopp: Nee, is für mich noch lange nicht vorbei. Er weinte fast. Man hatte bei ihm zum Ende seiner Zeit in Dortmund schon auch mal das Gefühl, er wäre jetzt in der Stimmung, Geiseln zu nehmen.

Würde Klopp jemandem wie Lineker das Mikro auf den Tisch knallen?

Es gibt natürlich Unterschiede in der Kultur des Miteinanders, sagt Hitzlsperger. „In Deutschland nervt es die Spieler, wenn ein Ex-Spieler schlaue daherredet. Dann fühlen sie sich provoziert und reagieren nach dem Motto: Dem zeig ich's jetzt. In England ist da mehr Distanz und oft auch Respekt.“ Sie haben da, bei Sky, Gary Neville als Experten reifen lassen. Neville war ein Verteidiger, ein großer Wettkämpfer, der, wenn er abgekämpft war, aussah

wie aus einem Mike-Leigh-Film rauskopiert. Der Experte Neville verbindet analytische Härte mit lakonischem Witz. Humor ist eine so selbstverständlich eingestreute Zutat des englischen Fernsehens, Fußballs, Lebens. Humor darf wehtun, sonst hat er keine Kraft. Über den Verteidiger David Luiz hat Neville gesagt: „Er spielt, als würde er von einem Zehnjährigen an der PlayStation gesteuert.“

In Deutschland wird ein Fußballer, der zum Experten wird, in der öffentlichen Wahrnehmung einer Verzerrung unterzogen, Mehmet Scholl ist da sicher eine Ausnahme. In England wächst er, wenn alles passt, jetzt erst zur Persönlichkeit.

Thomas Hitzlsperger erzählt im Restaurant in Schwabing, und es ist auffallend, wie distinktiert er argumentiert. Da hat einer einen klaren Werte- und Erfahrungskanon. Ebenso distinktiert aber fragt er vor allem: Was kann man tun, wenn der Gesprächspartner dichtmacht? Was im Leben schwierig genug ist, wird zusätzlich verkompliziert, sobald das Fernsehen ins Spiel kommt. Mit Hitzlsperger also über Gesprächsführung reden heißt: irgendwann bei Jeremy Paxman rauskommen. Der pazifistische Name dieses Mannes ist dabei nur Camouflage. Paxman ist ein Meister des Insistierens, er hat bei BBC-„Newsnight“ dem Innenminister Michael Howard die Frage gestellt: „Did you threaten to overrule him?“ Howard redet irgendwas, Paxman stellte die Frage erneut. Er stellte sie vierzehn Mal.

Geschichten im Fußball sind nie aufgebraucht. Die Frage ist: Wie kann man sie erzählen?

Ist alles bei Youtube dokumentiert. Die allmähliche Verwandlung des Mannes Paxman in eine Zitronenpresse, die den Minister ausquetscht. Thomas Hitzlsperger lächelt, wie einer lächelt, der weiß, dass eine Zweitexistenz als Zitronenpresse nicht zu seinem Charakter passt. Aber er kann sich das bei Youtube ja mal anschauen.

Die Geschichten im Fußball sind nie aufgebraucht. Wie kann man sie erzählen? Hitzlsperger sagt: „Früher konnte sich so ein Veteran sagen, ich schau mir das Spiel an und erzähle dazu auch ein bisschen von früher. Das fand ich schon als Jugendlicher ziemlich peinlich. Ich werde deswegen verhasst, niemandem auf die Nerven zu gehen. Ich will Fußballwissen verständlich formulieren und weitergeben – auch dem Spielernachwuchs. Das ist mein Kontrastkonzept zu den Auftritten von Experten, die aus gelegentlicher Zuschauererfahrung plaudern.“

Natürlich hat er sich mal die Frage gestellt, ob sein Coming-out es schwieriger machen würde mit dem neuen Job. „Die Frage war, bin ich danach noch interessant als Fußball-Experte? Besteht das Risiko, ausgegrenzt zu werden? Erstaunlicherweise: Es gab keine negativen Kommentare.“ Und mehr ist dazu gerade nicht zu sagen.

Jetzt geht die Liga los, am Sonntag ist seine Premiere im „Blickpunkt Sport“. Der Sportchef des Senders hat gesagt, dass beide – BR wie Thomas Hitzlsperger – einen starken regionalen Bezug hätten, aber auch weltfremd seien. Der BR identifiziert sich mit seinem neuen Experten also so wie Walkers Crisps mit Gary Lineker. Und mehr geht ja nicht.